Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 14 (1858)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

14. Bd. 1858. **№ 21.** 22. Mai.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Erste Lektion des Pferdebändigers Rarey in Paris.

Mesdames et Messieurs! Das Geheimniß, die Pferde zu dressiren, ist ganz einfach, und ich kann eigentlich nicht begreifen, warum ich, ein Amerikaner, dieses Geheimniß entdeckt habe und nicht die Franzosen, qui marchent toujours à la tête de la civilisation. Ein Pferd ist auch ein Mensch, so zu sagen, oder es steht wenigstens unmittelbar unter dem Menschen. Man muß also die Pferde dressiren ganz gleich wie die Menschen, das ist der erste Grundsatz meines Geheimnisses. Der wildeste Mensch ist von Natur der Franzose, durch die Dressur ist er jetzt der zahmste geworden; man braucht daher nur zu studiren, wie man diesen gezähmt, so weiß man auch die Pferde zu dressiren. Mesdames begreifen daher, warum ich meine Kunst erst jetzt habe entdecken können, Messieurs werden sich wundern, warum sie die Kunst, die an ihnen zuerst applicirt worden, erst von einem Amerikaner lernen müssen.

Das Pferd, wenn es wild wird, stellt sich auf die hintern Beine oder schlägt mit den hintern Beinen aus, ohne vorher zu sagen: Excusez Messieurs, jevais frapper. Ganz das Gleiche thut der Mensch; er stellt sich auf die hintern Beine der Constitution und schlägt mit den Hufen der Preßfreiheit um sich sans égards. Man muß also die Constitution und die Preßfreiheit ungefährlich machen, wenn man den Menschen zahm machen will. Man schnürt ihm daher das rechte Bein, will sagen, die Constitution, und dann das linke, will sagen die Preßfreiheit, zusammen. Das Pferd wird zuerst allerlei Insurrektionen versuchen; allein das geht jetzt nicht mehr. Der Pferdedresseur hat das Pferd überrascht und die hintern Beine in seine Stricke bekommen, ehe es die Sache merkte. In ganz kurzer Zeit gewöhnt sich das Thier an seine unbequeme Lage und fällt vor dem Dresseur auf die Knie. Das ist jetzt der Moment, wo man die hintern Beine wieder frei machen kann; es hat den Muth verloren, die Preßfreiheit und die Constitution zu gebrauchen, und da kann man sans danger die Stricke wegnehmen. Liegt das Pferd auf den Knieen, so muß man ihm schmeicheln; die Mittel sind hier verschieden. Man kann ihm Tabacksrauch, am besten von russischen Tabaksblättern aus der Krimm in die Nase blasen, was das Thier angenehm kitzelt, oder man kraut es sanft an dem Kammhaar, oder man promenirt ganz ungenirt um dasselbe herum und schläft auf seinem Schoose, um ihm Vertrauen zu zeigen, hat aber immer den Strick in der Tasche, um es Mores zu lernen, wenn es die Lektion sollte vergessen haben. Wenn das Pferd die Lektion gut studirt hat, braucht der Dresseur gar keinen Tabacksrauch mehr; er bläst ihm einfach in die bei-

den Nasenlöcher, wodurch das Pferd sich sehr geschmeichelt fühlen und angenehm wiehrn wird; es will damit sagen: Sire, encore une fois, je vous en prie. Ist das Pferd dazu gebracht, daß es ohne Reklamationen zu machen, sich in die Nasenlöcher blasen läßt, so ist Alles gewonnen, und man braucht es nicht mehr in die Ohren zu beißen, wie ungeschickte Dresseurs thun. Man muß es behandeln avec un bras de fer mais avec des gants de velours, das ist das ganze Geheimniß. Jetzt darf man herzhaft wagen, ihm auf den Nacken zu sitzen, il ne bouge plus. Dann legt man ihm einen hübschen Sattel auf; das Pferd ist nämlich wie Mesdames wissen, etwas coquet; es beißt gern in ein Gebiß, wenn das Gebiß silbern ist, und trägt fièrement einen Sattel, wenn allerlei Gold- und Seidenbroderies dabei sind, sans s'occuper, daß auf dem Sattel ein Reiter sitzt.

Ein so dressirtes Pferd dürfen Sie allen Potentaten Europas und sogar dem Kaiser von Rußland vorreiten, der bis jetzt die am besten dressirten Pferde lieferte; unser Pferd wird durch seine Frömmigkeit und Gelehrigkeit alle zu Schanden machen.

Voilà Messieurs et Dames, das Resumé meiner nouvelle doctrine. Je felicite les Français, daß sie zuerst l'importance meiner Erfindung begriffen. Die Dressur der Pferde aller Art ist die Aufgabe unsers Jahrhunderts; der glückliche Anfaug, den man bis jetzt in Frankreich damit gemacht, beweißt, daß auch jetzt wieder la France marche à la tête de la civilisation. Wenn das letzte Pferd und das letzte Volk Gebiß und Sattel tragen, so hat die Menschheit ihre Aufgabe gelöst und kann sich ruhig niederlegen.

Wie etliche Krieger aus dem Kellenland zur Musterung ausrücken.

(Eine militärische Idylle.)

Der Christoffel von Bern an seinen Freund Heinrich van der Post.

Wird Dir wohl zu Ohren gekommen sein, wie daß in Folge der letzten Wahlen meine Stellung hier sehr unhaltbar geworden. Man spricht ganz öffentlich davon, mich in den Ruhestand zu versetzen. Die da aber meinen, das Ding gehe so leicht, haben sich den letzen Finger verbunden. Der Letzte hat noch nicht geschossen, und es ist noch nicht Mathäus am letzten, vielweniger Christophoru am vorletzten. Brauche auch kein Christoffelgebet anzustimmen deßwegen. Davon will ich nicht reden, daß das verbreitetste und gesuchteste Organ der Oeffentlichkeit und Heimlichkeit, das Feuille d'intelligence de Berne, sein Krautmesser für mich gezogen hat. Auch dem Schwachen ist zwar sein Stachel gegeben; aber meine Hoffnungen sind solider. Vorerst werde ich mich durch das Organ des Cap de laine oder eines andern Consuls an den Kaiser Napoleon wenden und ihn um Intervention ersuchen. Der Herr hat ja den Aebten von Einsiedeln und Rheinau einen Brief geschrieben und einen Burger von Altstätten grüßen lassen, ich bin aber eine ältere Corporation als diese Aebte und hoffe, daß der Segen der neuen Consuln sich an mir zu erst zeigen werde, sähe sonst nicht, was diese Consuln nützen. Meine Freunde haben mir zwar gerathen, mich im schlimmsten Fall als eidgenössischer Instruktor zu melden, ich besäße namentlich für das Pontonswerfen praktische Kenntnisse. Ist Dieses zwar wahr; allein Du weißt, ich bin kein Aargauer.

Vielleicht ist bei Euch drunten eine Stelle vacant für mich z. B. Dünkelbohrer oder Mittagläuter; item darüber erwarte nächstens Deinen Rapport. Unterdessen habe ich mich portraitiren lassen. Du wirst sagen: „Alter Junge, wie kommst du zu solchem Luxus, du wirst doch nicht etwa in deinen alten Tagen" — Sei nur ruhig; es ist das bei mir mehr Gewohnheit als Thatsache. In der Bundesstadt muß in neuester Zeit Alles portraitirt sein, was Anspruch macht auf Bildung und Berühmtheit. Ließen sich also nach den Bundesräthen sämmtliche National- und Ständeräthe portraitiren und auf- und nebeneinander auf einen Papierbogen setzen wie die Ziegel auf einem Ziegelmantel oder die Schindeln auf einem Oberländerhüsi. Darauf ließen sich die Heimatlosen photographiren und widerlegten so die irrige Ansicht, sie seien nicht werth, daß sie die Sonne anscheine. Gegenwärtig ist das Portraitiren an das Vieh gekommen; wenn die Zweifüßler portraitirt sind, kommen die Vierfüßler daran. Denke Dir, das schönste eidgenössische Vieh soll abgemalt werden! Himmel, welche jahrelange Arbeit für die Maler. Wo diese Viehstücke aufgehängt werden sollen, ist noch nicht ausgemacht, doch etwa nicht an die Wände des Nationalraths- oder Ständeraths-Saales zur patriotischen Nacheiferung. Item, du begreifst nun, wie ein Mensch Lust bekommen kann, sich ebenfalls abconterfeien zu lassen, zumal wenn der Mensch ein hölzerner Apostel ist wie ich. Sobald ich lithographirt bin, sollst Du ein Exemplar von mir haben, beigeschlossen dem Bildniß des schönsten Brienzer-Küehli's.

Feuilleton.

Von Postheiris Korrespondenten aus Kalifornien.

Berichte aus Sacramcato melden, daß Herr Consul Kellersberger zu einer offiziellen Audienz bei dem Hrn. Gouverneur eingeladen worden, welcher ihm im Namen S. Majestät des Kaisers von China die Ernennung zum Statthalter der Provinz Canton als Nachfolger des gefangenen Statthalters Yeh mittheilte. Der Beherrscher des himmlischen Reiches hat in der höchst schmeichelhaften Ernennung des Hrn. Kellersberger seine Fähigkeiten, Eigenschaften und chinesischen Sprachkenntnisse gebührend anerkannt und auch des für einen Mandarin erforderlichen Bauches lobend erwähnt. Diese Beförderung gereicht jedenfalls seinen hoch und niedrig gestellten Freunden, die für seine Beibehaltung als Consul petitionirt, zur größten Ehre. — Mit der Stelle eines Statthalters von Canton ist ein jährliches Salair von hundertausend Dollers verbunden, wo für sich Einer schon einen Zopf wachsen lassen kann. Die Creditive sind ihm unter üblicher Verdankung der geleisteten Dienste ausgehändigt worden, und er hat sofort auf dem Schiffe Santa Claus die Reise nach China angetreten.

Anmerkung zu dieser Korrespondenz.

Für die Aarganer, die bis jetzt noch keine Stelle in dem eidgenössischen Stabe oder unter den Handelsconsuln haben erhalten können, haben

sich jetzt in China erfreuliche Aussichten eröffnet. Herr Kellersberger, wie unsere Korrespondenzen aus Kalifornien melden, ist zum Mandarin erster Klasse mit dem gelben Knopf ernannt, und wird trachten in China so gut wie in Kalifornien bei seinen Landsleuten in lebhafter Erinnerung zu bleiben. Aber noch mehr. Nach allerneuesten Nachrichten ist auch der gegenwärtige provisorische Vicekönig von Kanton, Peckwei ein Aargauer, Peckwei ist ursprünglich ein gewisser Beck Weih aus dem Freienamt, der die chinesische Armee, der es seit der letzten deconfiture mit den Anglo-Franken an Offizieren fehlt, durch Feldherrn seiner Heimath, die beim eidg. Stab nicht unterkommen können, wieder auf die Beine bringen wird. Nächstens wird daher Mandarin Kellersberger in der Bundesstadt eintreffen, um einen Handelstraktat zwischen den zwei himmlischen Reichen, der Schweiz und China zu vereinbaren. Man hofft, daß das eidg. Handelsdepartement sich mit Mandarin Keller-ber-ger nicht so spröde benehmen werde wie weiland mit dem Perser Feruk-Chan.

Aus Neu-Attika.

Bei den letzten Großrathswahlen begab sich, daß in einer Kreisversammlung der Dorfwächter eine ziemliche Anzahl Stimmen zum Mitgliede des Großen Rathes auf sich vereinigte. In Folge dessen fand sich der Kreispräsident veranlaßt, den Wählern zu sagen, daß sie sich bei folgenden Scrutinien dergleichen „Unfugen" enthalten möchten. Darüber beleidigt, sprach der gerade in der Versammlung anwesende Dorfwächter folgende Worte:

„Herr Präsident und ihr Herren allersits! Ich bin so guet en Ehrenma, wie en jedwede wo da ist. Und wenn ich in Große Rath g'wählt würd', so chünti äu na es Röckli, Hösli, es Westli und en so en verschliffnen Sidehuet entlehne, wie na Menge. Und im Große Rath fundi ich g'wüß au na öppen en guete vor und nebet Ma, die mi stupfe würdit, wenn müßt ufg'stande si. Und abem Esse chönti au na en Tasse schwarze Kafee auf em Kafee Litteraire trinke, wies bi Mengem der Bruch ist." — Wie natürlich allgemeine Hilaritait, einzig vom Ministertisch aus tiefste Entrüstung. —

Aus Gallörien.

Rekrut: Eh, Herr Dokter, do hei se mer e Zärtefikat usg'stellt, wo mi vom Dienst frei macht; — was soll au das häße, wäge Tuberulosis?

Doktor: Das Wort kenn ich nicht; kann auch kein gebildeter Arzt geschrieben haben.

R.: Wol, frili wol. Da stehts: Tuberulosis vom Chommissionsdokter.

D.: Unsinn; gäng use!

R.: Aber i bitte, was will denn das häße, Tuberulosis?

D.: Du Chratte! daß du vo Bern los bisch — und jetz lo mer Ruh und gang mer usem Glied!

Zeitungsstylmuster.

Genf. Eine in den See gefallene Dame wurde durch den 17jährigen Jüngling Robineau gerettet und erhielt 100 Fr. Belohnung.

(Anzeiger am Rhein vom 11. Mai.)

Metzger-Gespräch.

Eine Magd zum Metzger: Gend-mer au nid Chühfleisch für Rindfleisch.

Metzger: J ha es prächtigs Ochsenfleisch, es ist von eurem Vetter N. N.

Gespräch aus einem gewissen Bahnhof.

Fremder: Ist der Herr Direktor ein Ruß, daß er mit den Leuten so barsch umgeht?

Einheimischer: Nei, er het nu in Rußland studirt.

Aus Swizilien.

Wie wir in unserer letzten Nummer bereits gemeldet, haben sich die Ultramontanen in der March alle mögliche Mühe gegeben, den Herrn Ständerath Düggelin zum Ochsen zu portiren.

Stauffacher 11. Mai.

Briefkasten. F. A. K. Ein so ernsthaft trauriger Anlaß läßt den Humor nicht aufkommen; den Holzhacker wollen wir uns nichts destoweniger notiren. — St. Wir wollen dem sehr ehrenwerthen Bürgersoldaten den Verdruß nicht bereiten. — Sauterelle. Kann-nit-verstan! — J. M. Merci! — K. in B. Es thut uns sehr leid, aber warum sind Sie auch immer ein so wüster Eduard. — W in S. Benützt. — S. in F. In dieser Form nicht zu gebrauchen. Schicken Sie uns aber Notizen aus Ihrem frommen Kantone; sie werden uns sehr willkommen sein, für die Verarbeitung wollen wir schon sorgen. — K. Benützt.

Verlag von Jent & Haßmann. — Solothurn. — Druck von J. Haßmann, Sohn.